

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 33

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

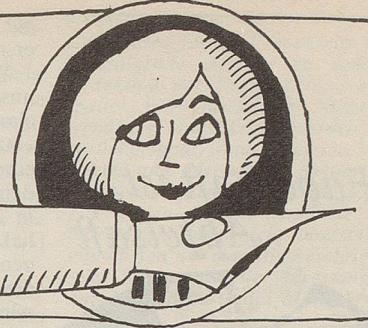
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die Verwandlung

Das waren noch Zeiten: als der Grossvater die Grossmutter nahm! Die Frau ergriff Kochtopf, Putzlappen, Bügeleisen. Der Mann schwang das Zepter.

Die Frau waltete in den schützenden vier Wänden. Der Mann begab sich aufs offene Feld. Und kehrte abends als Sieger heim. Die Frau hatte allen Grund zur Ehrerbietung. Anstatt ihrem Gatten die Füsse zu küssen, putzte sie seine Schuhe.

Als der Vater die Mutter nahm, zeigte das Bild der heiligen Ehe erste Risse.

Die Frau ergriff nicht mehr nur den Hausrat, sondern gelegentlich auch die Initiative. Sie erwartete von ihrem Mann gewisse auf sie gerichtete Zielsetzungen: der Despot sollte zum Partner werden.

Das Heimchen am Herde begann ver-

nehmlich zu zirpen. Was da tönte, klang nach Sturmwarnung.

Als der Sohn die Tochter nahm, ging die Ära des Zirpens zu Ende. Eigentlich nahm die Tochter den Sohn.

Wer welche Rolle spielte, wer die Hosen anhatte, schien allerdings nicht ganz klar, weil Sie und Er Jeans trugen. Der kleine Unterschied aber, auf den der Mann früher so stolz und die Frau nach Freud neidisch gewesen war, stiftete seit Alice Schwarzers tiefssinnigen Erkenntnissen krasse Verwirrung. Die Frau waltete diesseits und jenseits der Wohnungsgrenze. Stellte ihren Mann auf allen erdenklichen Gebieten. Liess, wenn es der Beruf erforderte, das Gespons Hausperle sein.

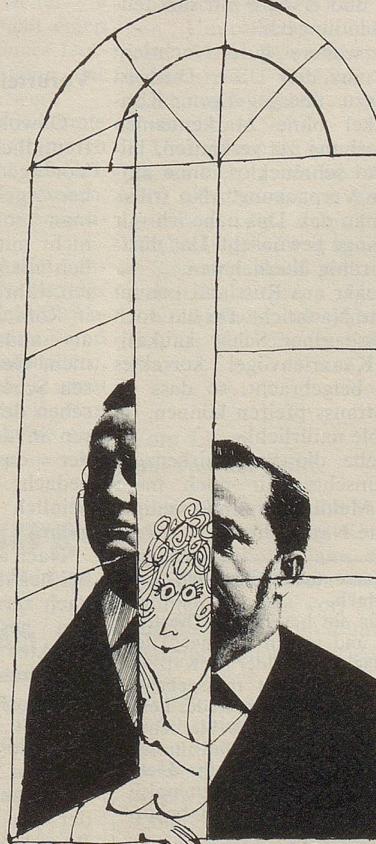
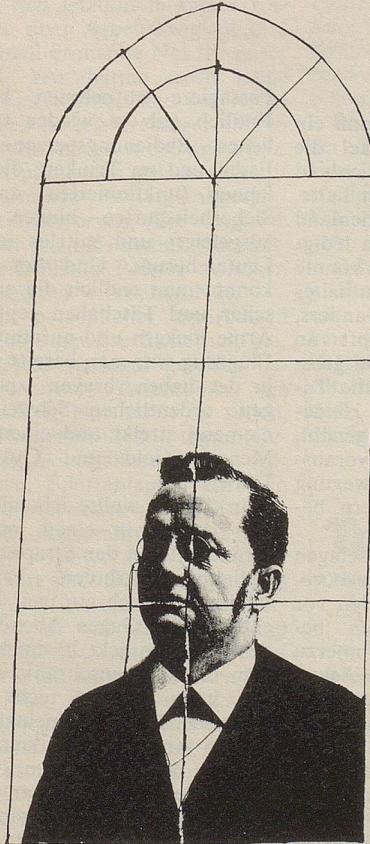
Die Frau mutierte zum Wanderer zwischen zwei Welten: der femininen und der maskulinen, Welch letztere es nach der Grundidee wahrer Glücksbringerinnen längst nicht mehr geben dürfen.

Als der Enkel die Enkelin nahm, war die Situation grotesk geworden. Die Frau trug das von Esther Vilar genährte schlechte Gewissen wie eine Fackel durch den düsteren Alltag. Ueberdies fühlte sie sich durch lautes Emanzipationsgeschrei angespornt. Fanatisch riss sie die Aufgaben des Ernählers an sich. Bewältigte auch diejenigen des Bewahrs. War Mannweib oder Weibmann – je nach Bedarf.

Und der Gefährte? Sass in der guten Stube. Liess sich verwöhnen. Um einer grossen Anstrengung gewachsen zu sein: Stempelgeld einzukassieren oder Stellenangebote zu prüfen. Mit dem Hinweis auf seine natürlichen Qualitäten lehnte er die meisten Offerten milde lächelnd ab. Mochte die Frau dem schnöden Mammon nachjagen. Der Mann fühlte sich zu Höherem geboren.

Und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch so. Ilse

Emanzipation



Ferien – so und anders

Die Schweizer sind unterwegs. Sie reisen nach Marokko, den Balearen und Bangkok. Sie besichtigen Pyramiden, buddhistische Tempel und Stierkämpfe. Sie essen Sukiayaki, Schlangenester und Schaschlik. Und viele sehnen sich heimlich nach Zungenwurst, Kartoffelsalat und Züpfle. Sie trinken Bullshot, Uzo und Sake. Und manch einer denkt wehmütig an Fendant und Halblauer und Dôle.

Die halbe Schweiz – dünkt uns – ist auf den Beinen und fliegt und dampft und rattert in der Welt herum. Nur wir nicht, dieses Jahr. Ich und mein Hans, wir haben beschlossen, Ferien in der Schweiz zu machen. Wir bleiben im Lande und nähren uns redlich, wohl wissend, dass eine Antispeckkur danach unvermeidlich ist. Wir sind aber höchst vergnügt und erleben anregende Tage. Alles ist ausgerichtet auf Gemütlichkeit. Wir stehen am Zeitglockenturm und sehen zu, wie der goldene Mann die Stunde schlägt, und geraten in eine Gruppe aufgeregter, quietschender Japaner. Wir sitzen am Molard in Genf und lassen uns mit Negersongs berieseln. Die singenden Schwarzen könnten aus Onkel Toms Hütte stammen. Sie kom-

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

men aber aus Kalifornien und sind Studenten, und im Gespräch mit ihnen wundert man sich über ihr Wissen. In Zürich flanieren wir durch die Bahnhofstrasse und vernehmen Arabisch, Dänisch und Bayrisch, und abends unterhalten wir uns gestikulierend am Limmatquai mit einem italienischen Porträtmaler. Wir machen im strömenden Regen eine vierstündige Rundfahrt auf dem Bodensee und lesen den neuesten Asterix und spielen in der gemütlichen Kabine Scrabble mit zwei wildfremden Kölnern.

Natürlich haben wir schon recht viel von der Welt gesehen. In diesem Jahr jedoch überlassen wir es genüsslich den andern, zu wandern. Ich verstehe, weiß Trost, dass es einen hinauszieht, um Neues kennenzulernen. Aber kennt man eigentlich auch das viele Schöne daheim? Da flitzt einer dem Bosporus entlang oder reitet per Kamel durch die Wüste. Aber den Jugendfreund, der im Toggenburg lebt, den hat er seit der Schulzeit nicht mehr gesehen. Und auf dem Säntis war er noch nie. Und die kleinen Dörfer im Waadtland mit den guten Pintli, die sind ihm völlig fremd. Er kennt die Fjorde Norwegens, aber die hübschen Spycher im Emmental, die kennt er nicht. Er weiß, wie Eskimos ihre Hunde dressieren. Aber wie die Freibur-

ger ihren Käse machen, das hat er noch nie gesehen.

Wie wäre es denn, wenn wir uns vornähmen, zwischendurch einmal ein Schweizer Ferienjahr einzuschalten? Lassen wir doch einmal den Grand Canyon aus dem Spiel. Und all die Wildparks in Afrika. Und den Tadsch Mahal. Und entdecken wir das Alpenglühnen am Silberhorn. Oder die Soldanelen am Rande des Aletsch. Ich bin überzeugt, wir werden ebenso erfüllt und begeistert in den Alltag zurückkehren wie von unserem Aufenthalt in der Ferne. Denn sicher gilt auch hier das Wort: «Wo Ihr's packt, da ist es interessant!»

Gertrud

Liebe Sauregurkenzeit

Die Sauregurkenzeit, der Schrecken aller Zeitungsleute, hat auch ihr Gutes. Sie beschert uns, als Ausgleich zu den vielen Katastrophenmeldungen, manchmal Erfreuliches.

So brachte eine Zeitung die Schlagzeile: «Magerwiesen statt Rasen», plädierte für das «Mätteli» und sagte dem «gepflegten Rasen» den Kampf an. Das ist mir aus der Seele gesprochen, wenn ich meinen Rasen ansche, der langsam aber sicher zum Mätteli ausartet, statt gepflegt zu sein. Der Glattbrugger Lehrer Jürg Leuenberger hat meine volle Sympathie, wenn er der «ungegerechtigten Vergewaltigung der Natur» entgegenarbeitet. Ab heute freue ich mich an meinem Mätteli und erspare mir den teuren Rasendünger!

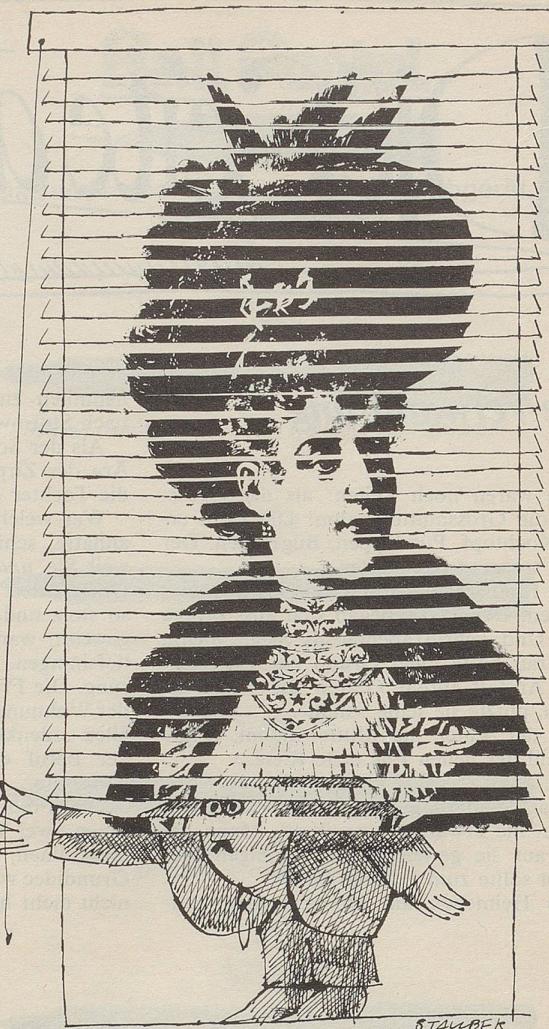
Eine weitere gute Nachricht kommt aus den USA: Dort ist man dazu übergegangen, Konsumartikel ohne Markennamen und Werbung zu verkaufen, billiger und schmucklos, ohne aufwendige Verpackung. «No frills» nennt man das. Das habe ich mir schon lange gewünscht. Das dürfen wir ruhig übernehmen.

Ja, sogar aus Russland kommt eine gute Nachricht. Da hat doch ein Russe einer Schar kaukasischer Kanarienvögel korrektes Pfeifen beigebracht, so dass sie sogar Strauss pfeifen können, im Ensemble natürlich!

Es lebe die Sauregurkenzeit! Ich wünschte mir noch mehr solche Meldungen und weniger schlechte Nachrichten. Hege

Die Katze auf dem heißen Blechdach,

was für ein berühmtes Theaterstück, und so ein schöner Titel noch dazu. Nur leider für Katzenfreunde gar nicht massgebend. Denn Katzen lieben weder heißes Blech, noch kaltes. Sie lieben was warm, weich und mollig ist. Kein Wunder, ist ihr Lieblings-Spielplatz der Orientteppich von Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich!



Vorurteile

Obwohl zu Sommerbeginn ein freundlicher Zeitungsartikel die Vorzüge Italiens als Ferienland hervorgehoben und betont hatte, man solle dieses Sonnenland nicht mit Furcht, sondern lediglich mit Vorsicht bereisen, konnte ich während meines Aufenthaltes in Rom und Neapel nicht anders, als andauernd verkrampt an mein Geld zu denken. Die grossen Scheine hatte ich in die Taschen der Blue jeans, die kleineren in den Büstenhalter genäht, der – das hatte ich nicht vorausbedacht – bei jeder Bewegung peinlich hörbar zu knistern begann.

Nach anstrengenden Reisetagen bei heißem, trockenem Scirocco, nach zermürbenden Stunden vor den geschlossenen Toren bestreikter Flugplätze, immerzu aufmerksam das Gepäck bewachend, nach vielerlei Aengsten an Bord inländischer Maschinen, die plötzlich geräumt werden mussten wegen irgendeines Alarmes, kam endlich die Stunde, in der ein Schweizer Flugzeug in Rom landen und die ermatteten

Passagiere aufnehmen konnte. Endlich gab es wieder freundliches Bedienungspersonal, zu Essen und zu Trinken, die Sitzlehnen funktionierten, und die Sicherheitsgurten hingen nicht ausgeleert und nutzlos um die Leute herum. Und vor allem konnte man endlich die auf Taschen und Täschchen gepressten Arme lockern und aufatmen: im Flugzeug war man bereits wieder in der lieben, braven, anständigen, ordentlichen Schweiz, wo niemand streift und einem kein Mensch Geld und Gut vom Leibe reisst.

In Zürich wollte ich mich am Tag darauf in einem schönen Strandbad von den Strapazen der Italienreise erholen. Friedlich schlummerte ich ein paar Stunden dahin. Gegen Abend wanderte ich erquickt in die Kabine zum Garderobenschrank. Natürlich hatte ich ihn nicht abgeschlossen. Das war, meiner betonierten Ansicht nach, keinesfalls nötig in der anständigen, ordentlichen Schweiz, wo man unbesorgt Autos am Strassenrand parkieren und auch sonst Dinge

stehen- und liegenlassen konnte. Sie wurden ja höchstens von zuverlässigen Bürgern zuverlässig aufs Fundbüro gebracht.

Und nun kommt das, was der Leser längst ahnt! Jawohl, richtig. In dem Garderobenschrank war nichts mehr zu finden als schwarze, fürchterliche Leere. Nicht einmal die Unterwäsche war mir geblieben, man hatte mich ratzefahl ausgeraubt. Ich musste im Badeanzug in die Stadt fahren, per Taxi natürlich, im Tram hätte mich die Sittenpolizei geschnappt, weil die modernen Badeanzüge beinahe unsichtbar winzig geworden sind. Auf Pump erstand ich in einem Geschäft an der Limmat ein billiges Kleid, damit ich wenigstens am Bahnhof erscheinen und einen Zug nehmen durfte, denn ich besitze kein Auto, und weder mein Mann, noch Freunde und Bekannte waren an diesem denkwürdigen Tag telefonisch erreichbar. Aber das ist ja meistens so.

Betreffe es nun die Schweiz, Italien oder sonst ein Land, meine Vorurteile habe ich abgebaut und werde meinen Kram überall auf der Welt genau gleich sorgfältig bewachen. Aber es muss einem zuerst in der Schweiz etwas gestohlen werden, bevor man daran glaubt. *Jutta*

Polster

Ein junger sympathischer Journalist des Basler Volksblattes äusserte sich letzthin in seiner Kolumne über Arbeitslosigkeit und eventuell drohende Not für unser Land. Wir hätten noch lange nichts zu fürchten, und Vergleiche mit den harten dreissiger Jahren seien überhaupt nicht am Platz. Sein Optimismus gründete sich auf die beim Schweizer Volk angesammelten Reserven, die ungleich grösser seien als damals. Wir hätten erhebliche Polster zwischen uns und der wirklichen Not.

Ein persönlicher Sparbatzen mag eine gewisse Sicherheit bieten. Aber national gesehen bestehen unsere Reichtümer, die uns gegen Not schützen sollen, doch hauptsächlich in teuren Gebäuden, Autobahnen, Autos, Apparaten, Sportanlagen, kurz: in kostspieligen Sachwerten, die ohne grossen Unterhalts-Einsatz sehr schnell veralten und als Polster eher hart sind. Dazu kommt, dass die Natur um uns viel mehr verbraucht ist und das Kulturland hektarenweise unter den Beton-Sachwerten zu suchen wäre. Wie der Plan Wahlen im Zweiten Weltkrieg zeigte, lohnte es sich, Pflanzmöglichkeiten zu schaffen und zu pflegen. Das wäre ein wirklicher Schutz gegen Notlagen, und Arbeitsplätze ergäben sich obendrein. *Anna Ida*

Sind wir Schweizer friedliebend um jeden Preis?

Am Gotthard gibt es manchmal Schlangen. Autoschlangen!

An diesem Wochenende war sie extrem lang und bewegte sich nur träge vorwärts. Ausbrechen schien jedem verantwortungsbewussten Autolenker im Hinblick auf starken Gegenverkehr und in Anbetracht der vielen Kurven ein gefährliches Unterfangen. Und doch: einer hat's geschafft! Im Rückspiegel unseres bescheidenen Autolis beobachteten wir konzentriert und aufmerksam, wie sich im entfernten Schlangenstück ein Brösmeli, oder nein, ein respektabler Bitzen von Mercedes aus dem Nachbarland herausschält und – hahhh, dem Mutigen gehört die Welt – mit Geschick und Glück und dem verwegenen Schnied eines Kampffliegers alle überholt bis ... – aber nein, das darf doch nicht wahr sein! – bis er mit lautem Knall ausgerechnet von unserem Wagen brusk abgebremst und an der schneidigen Weiterfahrt gehindert wird.

Verflift und zugenährt!

Ein bisschen ungehalten kurbelt der Supereilige sein Wagenfenster strassenwärts, besichtigt sein neugeschaffenes «Blechdenkmal» von der Warte seines komfortablen Ledersitzes und winkt dezent behandschuht rasch zu uns herüber. Von Riese zu Zwerg ... «Aber gell, machen Se mir doch nur ja keine Fisimatenten. So für nichts und nochmals nichts, gell. Fahren Se also ruhig weiter ...» Sein Wagen hatte ja nicht einen Kratzer. Und so ein kleines Dutzend-Auto, was war denn des schon? Nicht der Rede wert.

So ganz ohne weiteres konnte der Schuldiige seinen strammen Fuss denn doch nicht einfach wieder aufs Gaspedal quetschen. Wir nötigten ihn gar auszusteigen.

Behandschuht und jovial umgriff der Lenker seines – also das darf jeder wissen – mächtig starken Autos meine Schultern und tschelte sie schweinsledern, väterlich: «Geh, Kindchen, wozu denn nur so 'n Gschrei! Nun macht mir nur bloss keine Ge-

schichten wegen eines kleinen eingedrückten Kotflügels. Der Verlust der Stossstange ist auch nicht der Rede wert. Is ja mehr ne schicke Zierleiste denn Notwendigkeit. Und die Scherben von der Rückfahrlampe? Bringt doch Glück, was? Kinderchen, solang Ihr Wälzelchen noch fährt ... Na – da sein Se glücklich!» Und steigt ein in seine Kalesche!

Mit Drohung unseres «Freundes und Helfers» kam der Gute um eine Schuldnerkennung denn doch nicht herum. Dafür darf er, so es ihm nur Spass macht, künftig darauf wetten, dass die Geschichte von den wehrhaften, tapferen Eidgenossen vermutlich nicht bloss Legende sei ...

Wie immer, wenn Ausserordentliches sich auf der Strasse tut, wurden wir von einer Menge Leute eingekreist, die es präzise wissen wollten. Jede Menge pausierender Autolenker, Mit-Glieder unserer Schlange, aber auch Soldaten, die am Gotthard fürs Vaterland in grünen Hosen standen. Man bedauerte uns um das eingedrückte «Fudi» unseres Autos, das noch weit schlimmer aussieht als ein Muttermal auf der Nase, und man konnte sich das Trauma vorstellen, unter dem wir künftig dank dieses «Amokläufers» leiden würden. Bemerkenswert anderer Meinung waren aber gerade jene Soldaten mit kleinem, rotgoldinem Kühlein im Ohr und betont urschweizerischem Dialekt: «Phuhhh» meinten sie: «Da tät i nüüt sääge. De Waage eeifach ind d nöchsch Garaasch bringä. Esch schliessli enn Uuuosländer. Chönd gar guet redä. Do het me numä Scheerereiä. Gschieder selber bläche und abhauä ... Nüüt säge – verschönd Se?»

Und schon bin ich im Zweifel, ob wir richtig, als wie die tapferen, selbstbewussten, guten Eidgenossen, die den Tiiifel nit fürchten, gehandelt haben.

Sind wir denn wahrhaft und wehrhaft – oder kleimütige Friedliebende um jeden Preis? Das ist hier die (fast nationale) Frage. *Myrtha*

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nicht verwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

Schweigen, dann geht es los: «Mama, ist der Mann am Kreuz Jesus?» – «Mama, sind Engel immer dicke kleine Babys?» – «Mama, warum hat es in der Kirche so viel Bänke und fast keine Leute?» – «Mama, Mama ...» Flüsternd gebe ich Erklärungen ab, bemühe mich, die Einkehr der andern und den Frieden des Ortes nicht zu stören, und verlasse dann mit Kind und Kegel unter den vorwurfsvollen Blicken der gestörten Ruhe suchenden fluchtartig die Kirche.

Ich liebe auch die vogelzwitschernde, leise rauschende Stille des Waldes. Stundenlang konnte ich früher durch den Wald spazieren oder am Boden liegend durch die Bäume in den Himmel schauen. Da brauchte es kein Buch und keine Mozartplatte, um zu sich selber zu finden. Gehn wir heute in den Wald, so verliert er seine Stille und ist dafür voll Leben: «Mama, schau den schönen Tannzapfen!» – «Papa, brennt dieser Ast gut?» – «Mama, hilf, ich falle vom Stamm herunter!» – «Papa, wir wollen jetzt endlich bräteln!» Spielen, schreien, rennen, austoben; geliebter Lärm, und doch wird es manchmal fast zuviel.

Seit einiger Zeit nun werden wir mit Lärm ganz anderer Art beschenkt. In der Nachbarschaft wird gebaut, eine ganze Siedlung Einfamilienhäuser. So setzt jetzt morgens 7.15 Uhr das Rattern des Trax' ein, nur selten für kurze Zeit unterbrochen, hält es an bis abends um halb sechs. Der Lärm dringt mit dem Sonnenschein durch die offenen Fenster in die Stille des Hauses, bohrt sich wie Zahnschmerzen ins Unbewusste, Halbwusste und äussert sich in Ueberempfindlichkeit, gehässigem Keifen, Niedergeschlagenheit und Müdigkeit.

Und wenn abends der Trax endlich schweigt, zerstört bestimmt das Gesurre eines Rasenmähers die ersehnte Stille ...

Jacqueline

Ober-Toggenburg

Wildhaus Unterwasser Alt St.Johann

Herbstwanderwochen

mit ALPSTEIN-SAFARI

6 Tage ab Fr. 200.– (Halbpension)

inkl. geführte Wanderungen, 2-Tages-Alpstein-Safari mit Übernachtung in der Berghütte. Verlangen Sie den Spezialprospekt bei der Geschäftsstelle WOT, 9658 Wildhaus, Tel. 074/512 61

